

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 63 (1959-1960)

Heft: 6

Artikel: Valenzia und der Kardinal

Autor: Rilke, Rainer Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

V A L E N Z I A

U N D D E R K A R D I N A L

«Gesang ist Dasein. Für den Gott ein leichtes — Wann aber sind wir.» Ein Wort von Rilke, wie wir es und ihn kennen. Doch das ist er nicht nur. Der junge Rilke, vierundzwanzigjährig, schrieb diese Novelle.

«Er ist der Sohn der schönsten Fürstin von Ascoli. Sein Vater war irgendein Abenteurer, er nannte sich damals Marquis Pemba. Aber die Fürstin liebt gerade diesen Sohn. Er erinnert sie an einen Garten, an Venedig und an einen Tag, da sie schöner war als sonst. Darum soll dieser Sohn das Leben haben und einen Namen: Marchese von Villavenetia. Der Marchese ist ein schlechter Schüler. Er liebt, den Falken auf der Hand zu fühlen. Der Lehrer sagt ihm einmal (und der Lehrer weiß nicht viel von der Jagd): «Wie, wenn der Falke einmal nicht wiederkehrt?» «Dann, dann ...» sagt der Zögling sehr erregt, «dann werd ich selbst Flügel spüren.» Und er wird ganz rot, als ob er sich verraten hätte. Später, um sein fünfzehntes Jahr, wird er eine Weile still und fleißig. Er liebt die schöne Herzogin Juliana von Este.

Ein Jahr lang liebt er sie so, — dann geht er und befriedigt sich bei einer blonden Magd — und hat die Liebe vergessen. Jetzt beginnen rasche, rauschende Tage. Sein Degen hat selten Nacht. Er kommt nach Venedig und muss an einen Garten denken. Ein Jahr lang sucht er diesen Garten, dann findet er Valenzia. Sie ist gross, golden und stolz. Er kann sie nicht zugleich mit den anderen denken. Er denkt sie überhaupt nicht, er küsst sie. Aber sie hat einen Geliebten. Man sagt sogar, dass sie einen Gatten hat, aber der Geliebte ist gefährlicher. Der Marchese kennt ihn längst. Es gibt seit einem Jahrhundert überall Bilder von ihm. Sie hängen in den dunkelsten Sälen, gewöhnlich über einer Tür, damit die Kinder sie nicht sehen sollen.

Sie haben den bösen Blick. Und der Marchese fühlt sich verfolgt davon. Er sieht in jedem Wein-glas gespiegelt: diese dunkle, geheimnisvolle, gedrängte Stirn und die geraden schwarzen Brauen an ihrem Saum. Er wird schreckhaft. Er zuckt bei tausend Gelegenheiten zusammen und lacht dann sehr laut. Eines Nachts, da der Vorhang des breiten Bettess sich gerührt hat, springt er aus dem Fenster des Palazzo der Signora in den Kanal. Er hört Schüsse, kommt aber bis zur Piazetta, wo Fischer ihm helfen.

Zehn Jahre später fährt er nach Venedig, nur um sich jenes Fenster anzusehen. Es ist von feinstem Stil, ein Spitzbogen mit Zierrat, nicht überladen. Das befriedigt ihn. Er ist noch jung, Sekretär des Kardinals Borromeo, und er erkennt Venedig wieder. Bei einem Feste sieht er auch Valenzia. Sie ist ganz wie damals, sie kommt auf ihn zu: aber er ist ein anderer, er verneigt sich sehr tief und er zieht sich mit dem Senator Critti zu einem ernsten Gespräch zurück.

Gerade vor Ostern wird er Kardinal. Am Auferstehungstage fühlt er die schwere violette Seide von seinen gesunden Schultern rauschen. Er freut sich an den schönen Knaben, die ihm die Schleppen tragen, er freut sich an dem Licht, an dem Glanz, und der Gesang steigt ihm zu Kopf wie Duft von Weinbergen. Ueber ein Jahr bei den Osterfesten fehlt der Kardinal. Er lebt auf einem seiner Güter und schmückt seine Gärten. Am grossen Sonntag sitzt er über den Plänen eines neuen Schlosses. Vielleicht lässt sich San-Sevin noch erbitten, es zu bauen. Am Abend fällt einem Günstling ein, dass Ostern ist. Der Kardinal lacht. Man rüstet rasch ein Fest, und die Mädchen aus Carmagnola kommen, zweimal fünfzig Mädchen.

Der Kardinal hat grosse Gastlichkeit. Ueberall erzählt man von ihm. Das Volk hält ihn für einen Zauberer. Zwanzig Maler sind um ihn, zehn Bildhauer arbeiten in seinen Parks und jeder Dichter vergleicht ihn mit irgendeinem Gott. Eines Tages empfängt er Valenzia.

Die Signora ist strahlender als je. Er gibt ihr täglich Feste. Mitten im schönsten wird dem Kardinal durch einen reitenden Boten ein Brief gebracht. Er liest, wird blass und reicht ihn Valenzia. Am Abend reist die Signora ab nach Rom. Sie hat dort Freunde unter den Kardinälen. — In der Nacht erwacht der Kardinal. Er liest noch einmal den Brief, und sein liebster Knabe hält ihm die Fackel dazu. Die letzten Worte sind: Der Papst ist tot.

Drei Tage später erhält der Kardinal einen Brief von der alten Herzogin von Ascoli, seiner Mutter, aus Rom. Es ist der erste Brief von ihr. Sie beglückwünscht ihn zu irgend etwas. Er versteht es nicht ganz. Aber am Abend beruft man ihn dringend nach Rom. Da begreift er und nimmt sich vor, seiner Mutter einen Giorgione zu schenken.» (Giorgione war ein Maler der Hochrenaissance.)

(Diese Novelle ist erschienen in den «Tagebücher aus der Frühzeit».)

Victor Zwicky

D A S H A L B E M Ä D C H E N

Er blieb unentschlossen vor dem alten, vielgeschossigen Häuserblock stehen und betrachtete langweilt das Schaufenster mit den grellfarbigen Kinoplakaten, die die wahrscheinliche Rettung eines schönen Mädchens vor dem heranbrausenden Zug in Aussicht stellten. Der Zweifel, ob sie noch über die Geleise kommen würde, konnte behoben werden. Er trat durch die schmale Tür, die einst zu einem Verkaufsladen gehört haben mochte und jetzt Eingang zum «Semiramis» war, schlug einen leicht fettigen Samtvorhang beiseite und war in einem zunächst stockfinstern Raum.

Als seine Augen sich ans Finstere gewöhnt hatten, bemerkte Franz Federspiel zur Rechten den Schein einer elektrischen Lampe, der das an der Kasse sitzende Fräulein beleuchtete. Er sah, dass es ein sehr schönes Mädchen war, und hurtig wechselte er in Gedanken den zweiten mit einem ersten Sitzplatz. In diesem Stadtviertel konnte ihr das womöglich Eindruck machen. Doch sie schob ihm gelassen einen roten Zettel hin, ihre vollen roten Lippen bewegten sich nicht, und ihre Augen

konnte er nicht sehen, weil der Schatten ihres Haars darberfiel. Jetzt nahm er bedächtig ein grösseres Geldstück, um das Fräulein zum Wechseln zu veranlassen und er sie dann länger betrachten konnte. Denn sie war nicht bloss schön, sie war interessant, und er wunderte sich, wieso sie an die Kasse dieses kleinen Kinos gekommen sein mochte. Unterdessen zählte sie ihm mit einer dunkeln, etwas kehligen Stimme seine Münzen aufs Zahlbrett, und lehnte sich dann zum Zeichen, dass sie den Vorgang für beendet hielt, in ihrem Stuhl zurück. Gleichzeitig wippte ihre Hand, auf die Wurzel gestützt, scheinbar ungeduldig auf der Tischplatte. Federspiel verspürte Ernüchterung und gleichwohl Lockung. Etwas Rätselhaftes ging von diesem reizenden Fräulein aus, aber er kam nicht dahinter, was es war.

Eine Art livrierter Portier hatte mittlerweile den innern Vorhang gehoben und nach dem Besucher gesehen, der noch immer vor der Kasse stehend, zögerte. Sie hatte wieder eine Häkelarbeit zur Hand genommen, es herrschte Schweigen, nur das trockene Sirren des Projektionsapparates drang in den dunkeln Vorraum, der muffig roch. Federspiel streifte seine Unentschlossenheit von sich und sagte, gegen den viereckigen Ausschnitt der Kassenwand gebeugt: «Sie haben wohl ein sehr schönes Programm?» Das Mädchen richtete sich auf, und ein etwas mokantes Lächeln umspielte ihren Mund, als sie entgegnete: «Das kommt auf den Geschmack an, ich habe den Film nicht gesehen, meine Aufgabe ist es, an der Kasse zu sitzen. Sie sollten jetzt hineingehen, sonst versäumen Sie den Beginn.» Mit schwindender Selbstsicherheit betrat er das Innere, folgte dem dünnen Lichtstrahl der vom Portier gehaltenen Taschenlampe und sank in einen zersessenen Polsterstuhl.

Der Film setzte ein, und man sah das Uebliche farbiger Wildwestgeschichten. Was Federspiel sonst unterhaltsam dünkte, kam ihm heute sinnlos vor, er kritisierte insgeheim die elegant gekleideten Girls, die aus verlotterten Farmerhäusern traten, um die forschen Cowboys zu erwarten. Seine Gedanken huschten durch die Bildwand hindurch an die kleine Kasse, wo ein schönes und seltsam erregendes Mädchen sass, umgeben von einem Geheimnis. War sie etwa die Tochter des Theaterbesitzers? Oder eine Aushilfe? Das musste festgestellt werden.

Nach der Vorstellung wählte er nicht den richtigen Ausgang, er strich durch den Vorhang und stand wieder vor der Kasse. Sie zählte Münzen